Orientalistische Litteratur-Zeitung.

Herausgegeben
von
F. E. Peiser.

Erscheint
am 15. jedes Monats.

Berlin.
Wolf Peiser Verlag.

Abonnementspreis
vierteljährlich 3 Mk.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin S., Brandenburgstr. 11, sowie alle Buchhandlungen und Postämter (unter Nummer 5656 A). — Inserate die zweigespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Ermässigung.

1. Jahrgang. 15. April 1898. **№ 4.**

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschliesslich unter folgender Adresse erbeten: **Redaktion der O. L. Z., Wolf Peiser Verlag, Berlin S. 42, Brandenburgstr. 11.** I.

Zur Transskriptionsfrage.

In den Mitteilungen der Verlagsbuchhandlung B. G. Teubner in Leipzig No. 1 von 1898 spricht sich H. Gelzer in seiner Selbstanzeige von „Patrum Nicaenorum nomina“ über die Schwierigkeit aus, welche bislang darin besteht, dass noch keine einheitlich anerkannte Transskriptionsweise für orientalische Texte getroffen sei. Er sagt:

> „Eine crux editorum ist allemal die Transskription orientalischer Texte. Zwar hat der internationale Orientalistenkongress die löbliche Absicht, eine Einigung zu erzielen; allein es scheint, dass hier eine ähnliche Verwirrung herrscht, wie beim Turmbau zu Babel. Für Laien ist es jedenfalls rätlicher und leichter, die enchorischen Schriften zu lernen, als die sehr schwierigen Transskriptionen der zünftigen Herren vom Fach, zumal dieselben fast jedes Jahr neuem Wechsel unterworfen sind. Unter diesen Umständen haben wir uns einfach an gewisse Autoritäten gehalten und das Koptische nach Steindorff, das Syrische und das Arabische nach Socin, das Armenische nach Kuhn und Schnorr von Carolsfeld transskribiert.“

Wir freuen uns, dass von einer so angesehenen Seite aus einmal energisch darauf hingewiesen wird, wo der Hase im Pfeffer liegt. Die Schwierigkeiten, die sich ja auch bei der Redaction unserer Zeitschrift gezeigt haben, scheinen dadurch unüberwindlich, weil es kaum möglich ist, all die verschiedenen Köpfe unter einen Hut zu bringen. Kommt noch dazu, dass dieser Hut nach der Absicht der einzelnen Gelehrten verschiedenen Zwecken dienen soll, dann ist freilich eine Versöhnung der Gegensätze undenkbar.

Und doch scheint die Sache uranfänglich gar nicht als so schwierig betrachtet worden zu sein. Eine historische Betrachtung der Versuche, eine einheitliche Transskription zu schaffen, zeigt aber bald, wie die Schwierigkeiten von Jahr zu Jahr gewachsen sind. Zuerst kam das Bestreben, ein Standardalphabet aufzustellen, das sowohl für die indoeuropäischen, wie die semitischen Sprachen, wie für das Aegyptische verwendbar wäre. Dann, jemehr die Wissenschaft der Lautphysiologie sich entwickelte, der Eifer, das aufzustellende Alphabet den neugefundenen Gesetzen anzupassen. Und dabei ward der eigentliche Zweck vollständig vergessen, so dass wir jetzt weiter vom Ziele sind als je zuvor.

Was soll eine Transskription in lateinischen Buchstaben für einen Zweck haben? Das ist doch wohl die erste Frage, die man stellen muss. Die Antwort ist einfach, sobald wir uns auf den Standpunkt desjenigen stellen, der die von den Fachleuten geschriebenen Bücher lesen will. Sie

soll ihm ermöglichen, die in ihm fremden Schriftzeichen geschriebenen Texte so lesen zu können, als wenn er die Schrift selbst lesen könnte. Daraus ergeben sich die folgenden Forderungen an eine Transskriptionsweise, die diesem Zweck entsprechen will:

Jedem Zeichen einer fremden Buchstabenschrift muss ein lateinischer Buchstabe entsprechen. Zusammensetzungen, wie sh oder dj sind zu vermeiden, die in dem lateinischen Alphabet fehlenden Buchstaben durch Einführung diakritischer Zeichen unter oder über vorhandenen Buchstaben zu ersetzen. Eine Silbenschrift ist durch lateinische Silben wiederzugeben, welche durch kleine Bindestriche verbunden sind. Da die semitischen Buchstaben in ihren Lautwerten einen anderen Charakter tragen, als die indoeuropäischen, so ist der Versuch, ein gemeinsames Alphabet herzustellen, aufzugeben. Nur, wo sich in beiden Gebieten die Buchstaben mit ihren Lautwerten entsprechen, kann eine konventionelle Einigung hergestellt werden; im übrigen darf keine Transskription der einen Sprachgruppe in das Prokrustesbett der andern gesteckt werden.

Sobald der Zweck der Transskription in dieser Weise festgestellt ist, beheben sich also die Schwierigkeiten, welche früher eine Einigung erschwerten. Bleibt die Frage, was denn aus den schönen lautphysiologischen Gesetzen wird. Hier ist die Antwort noch einfacher. Wenn die konventionellen Zeichen nicht ganz nach den Systemen der Lautphysiologie gruppiert sind, so ist das ein Schönheitsfehler, den man in gütlicher Uebereinkunft bald fortretouchieren kann. Vorschriften aber, die den oben festgesetzten Zweck der Transskription in Frage stellen, hat die Lautphysiologie nicht zu geben.

Etwas ganz anderes ist es, wenn von Seiten der Grammatiker das Verlangen laut wird, für ihre speciellen Zwecke die in fremder Schrift vorliegenden Wörter in solche aus lateinischen Buchstaben hergestellte zu transskribieren, um ihre lautliche Art morphologisch und evolutionistisch zu studieren. Dafür mögen besondere Alphabete aufgestellt werden, mit allen möglichen, schönen Häkchen und Strichelchen, aber auch nur dafür. Und wenn bei der Aufnahme von Dialekten und Vulgärsprachen, soweit Phonographen noch nicht angewandt werden können, nach einem von lautphysiologischer Seite aufgestellten Alphabet gearbeitet wird, so ist das sehr schön, wird aber schliesslich auch nur für grammatische und sprachvergleichende Zwecke von Nutzen sein.

Damit kommen wir aber zu dem Krebsschaden in unserer ganzen Orientalistik. Das Ueberwiegen der philologischen und linguistischen Forschungen in den letzten Jahrzehnten hat dahin geführt, dass die Orientalisten überhaupt nur als Philologen betrachtet werden. Und das ist grundfalsch. Freilich hat ja jetzt eine kräftige Reaktion eingesetzt, welche auch im ersten Ansturm viel des verlorenen Gebietes zurückerobert hat. Aber mit den Schädigungen der vergangenen Zeit haben wir noch zu rechnen. Denn wenn jetzt auch Gelehrte, die früher nichts anderes als Philologen waren und sein wollten, nun mit einem Male den Anschein zu erwecken suchen, als hätten sie ihr historisches oder archäologisches Herz entdeckt, so ist das doch meistens Spiegelfechterei. Bei der Transskriptionsfrage wird darum so schnell keine reinliche Scheidung dessen, worauf es jeweils ankommt, zu erhoffen sein, denn dadurch würden ja manche jetzt sehr angesehene Gelehrte ihren ganzen „wissenschaftlichen“ Nymbus einbüssen, ein gut Teil ihrer ganzen „Lebensarbeit“ sich verflüchtigen sehen. Aber allmählich wird auch hier das Wesentliche sich durchsetzen, nachdem es einmal ausgesprochen ist, und die konventionelle Transskription, wie sie sich in der Assyriologie entwickelt hat und durch die keilinschriftliche Bibliothek gebucht und eingeführt ist, erweitert durch die Bedürfnisse der andern semitischen Sprachen und vielleicht noch des Aegyptischen zu einer für archäologische und historische Zwecke allgemein anerkannten werden. Daneben wird sich dann das linguistische Alphabet mit Rücksichtnahme auf die besonderen Zwecke der Philologie stellen, angeglichen, soweit es geht, und mit Hervorhebung der Unterschiede, wo es nötig ist. Dadurch kann es selbst sich freier entwickeln und mit Rückverweisung auf den überlieferten Buchstabenbestand die wahrscheinliche Darstellung des Lautbestandes versuchen.

Vielleicht könnte sogar die Trennung auch äusserlich markiert werden, indem für die buchstäbliche Transskription der gewöhnliche Druck, für die lautliche der cursive Druck bestimmt wird. Dann würde auch der Fachmann auf den ersten Blick sehen, wie er sich zu der jeweiligen Transskription zu stellen hat.

Und der Nichtorientalist wird nicht mehr nöthig haben, in berechtigte Klagen auszubrechen.

Die ältesten Anfänge der ägyptischen Geschichte.

W. Max Müller.

Dank den Ausgrabungen von Petrie, de Morgan und Amélineau kann man nach Herzenslust im „Urägyptischen“ wühlen und phantasieren, doch bestrebt man sich jetzt, feste Daten zu bekommen. „Urägyptisch“ oder „prähistorisch“ könnte man schliesslich nur Überreste der schriftlosen Zeit nennen, ob wir aber diese erreicht haben, ist nicht so ganz sicher.

Die barbarisch aussehenden Funde von Tûḫ sind einem Gräberfeld entnommen, das dem Grab des Menes bei Neḳāda bedenklich nahe liegt. Danach scheint es also: während am Königshof der Gebrauch der Schrift blühte, hätte im Volk fast keine Kenntnis davon und nur eine sehr geringe Kunstpflege existiert. Unmöglich wäre dieser grosse Abstand zwischen Hof und Volk nun nicht, so dass man sich dieselbe Frage auch bei den noch primitiver aussehenden Antiquitäten von el Amra bei Abydos u. s. w. vorlegen müsste. Darüber können uns nur ausführliche Fundberichte [1]) und weitere Forschungen aufklären.

Die ältesten Schriftdenkmäler liegen in dem „Menesgrab“ von Neḳāda und in den Funden von Abydos vor. An der Datierung der letzteren hat man sich nun vielfach versucht. Amélineau wies sie zuerst den prähistorischen „Götterdynastien“ zu. Aber schon Jéquier (in de Morgan, Recherches II) versuchte Namen der ersten historischen Dynastie wieder zu finden; freilich, wie er den Namen einer Grabstätte (sic!) als den Königsnamen (sic!) Βινωθρις [2]) verstehen will, das muss man bei ihm S. 262 nachlesen. Beschreiben lässt sich die Methode nicht. Nach Sethe, ÄZ. 97, XXXVI 1, wollen Erman und seine Schüler andere Namen derselben Dynastie finden. Die Lesungen Miebis (so gräzisiert) und Ḥsti (oder ähnlich; mit Οὐσαφαΐς hat dieser Name aber nichts zu thun!) sind wahrscheinlich; die Lesung, welche den von Manetho als Semempsēs wiedergegebenen wunderlichen Namen [3]) wiederfinden will, verdient allerdings mehr als ein Fragezeichen. Beide wahrscheinliche Lesungen sind aber (nach Sethe, S. 2) je *einem* Steingefäss entnommen. Genügt das, um die Gräber zu identifizieren?

Nach den dürftigen Fundangaben, die Jéquier bei de Morgan, Recherches II, S. 231 ff. giebt, hat Amélineau öfter in (?) einem Grab Siegelabdrücke und Gefässinschriften von mehreren Königen gefunden. Die Wichtigkeit dieser Thatsache ist bisher nicht beachtet worden. Im (?) Grab des „Den“ (Dn, etwa Dayni zu lesen?) erscheinen nach S. 236 ein Siegel des Königs „Starkherzig“ ʿ;z-yb (Fig. 787) mit dem Namen seines Grabes (s. Fig. 786) und drei auf Vasen eingeritzte Königsnamen, einer für mich unleserlich (vgl. Fig. 793–95), einer an den des Miebis erinnernd und der dritte der des Besitzers des Menesgrabes bei Neḳāda. Alle diese Namen kommen noch auf anderen abgebildeten Gegenständen vor, aber da nichts angegeben wird als „Abydos“, können wir nichts damit machen.

Also: hat König Dn ältere Gräber geplündert, um seine hungrige Seele auszustatten oder sind das Opfergaben von frommen Nachkommen? Tertium non datur, soviel ich sehen kann.

Nun sind mir die Gefässaufschriften mit dem in einen Mauerzinnenring eingeschlossenen Königsnamen nicht als „Grabbau des N N.“ verständlich. Die Sitte, den Grabbau mit einem schwülstigen, glückverheissenden Namen zu belegen, herrschte schon damals. Eher passte demnach „(vom) Palast des N. N.“ Fig. 813—14 sieht, wenn das barbarische Zeichen ein Palmbaum ist, aus wie „Baumpflanzung des Königs Streitbar.“ Doch das bleibe dahingestellt. Nach S. 234 wurden ja auch die Vasen mit Siegelabdrücken des Königs „Streitbar“ (= Menes) u. s. w. nicht im Grab des Dn gefunden, sondern in kleinen herumliegenden Gebäuden, d.h. Opferkapellen. Und ohnedies ist es nicht wahrscheinlich, dass ein offenbar reicher König sich ein paar Gefässe mit Fett oder Korn aus anderen Gräbern geholt haben sollte, ohne sie in Töpfe mit seinem Namen umzufüllen.

Wir haben also den Beweis, dass Dn und wohl die Mehrzahl der anderen Könige dieser Nekropole *vor Menes lebte.* [1]) Das ist sehr wichtig, weil es beweist, dass die spä-

[1]) Über eine Menge „prähistorischer“ Nekropolen giebt de Morgan nur geradezu geheimnisvolle Andeutungen. Er hätte bei Petrie mehr in die Schule gehen sollen. Ausgrabungen ohne Berichte sind nur Schädigungen der Wissenschaft.

[2]) Er verwechselt ihn mit Βοηθος!

[3]) Wäre die spätere Wiedergabe richtig, so wäre das eine „Nisbe“ von einem Götternamen, etwa Ptaḥ-y oder J-m-ḥotp-y (?). Manetho's Lesung ist ganz unverständlich.

[1]) Keiner der alten Herrscher führte, soviel ich aus dem Mitgeteilten sehen kann, den Titel jener missverständlich in ihre Zeit gesetzten Vaseninschriften: König von Ober- und Unterägypten. Der jüngste scheint der König „Ti“, der schon mehr Titulatur aufwendet.

HOLBROOK LIBRARY PACIFIC SCHOOL OF RELIGION

teren ägyptischen Gelehrten willkürlich verfuhren, als sie Menes an die Spitze ihrer Listen stellten; jene Könige vor ihm scheinen nicht weniger mächtig gewesen zu sein und ganz Ägypten besessen zu haben. Einen Widerspruch in der Tradition können wir auch leicht bemerken: Menes soll aus This gewesen sein, wozu sein Grab nicht weit von Theben schlecht stimmt, aber die Gräber jener älteren Könige sind ja wirklich „thinitisch". Doch das auszuarbeiten, überlasse ich anderen.

Sehr viel älter als Menes sind jene Könige von This aber nicht. Wenn die erste Dynastie es noch für der Mühe wert hielt, diese Vorfahren durch Opfer zu unterstützen, so werden sie höchstens 2—3 Jahrhunderte vorher regiert haben. Das antiquarische Interesse der Spätzeit existierte damals schwerlich und bei den Einkünften der Grabtempel sehen wir sonst nicht viel Pietät in Ägypten walten. Menes, der König „Streitbar", wie ihn sein Standarten- (richtiger Palast-)titel nennt, fand es noch für angemessen, jene Könige als Vorfahren zu behandeln und das thaten auch seine Nachkommen. Dazu kommen die archäologischen Gründe.

Damit wären wir wieder in der „prähistorischen" Periode angelangt, welche die Ägypter selbst als die der šmsw-Ḥor, d. h der seligen Ahnen (in Manetho's grässlichem Übersetzungsstil ἥρωες oder νέκυες!) bezeichneten. Damit meinten sie also Könige ohne historisches Interesse. Warum sie mit Menes anfingen, wissen wir nicht. Es könnten irgend welche priesterlichen Vorurteile hingereicht haben, um ein Jahrtausend älterer Geschichte auszustreichen. Wie oben gesagt, die allgemein angenommene Hypothese, dass Menes Vorfahren nur Oberägypten besassen, wird durch die Funde von Abydos soweit noch nicht bestätigt.

Sollten die vorstehenden Beobachtungen durch die erschöpfende Publikation, die uns doch hoffentlich nicht noch länger vorenthalten wird, Bestätigung finden, so wäre vor allem für die jetzt grassierende, wilde Vergleichung der „urbabylonischen" und „urägyptischen" Kultur ein zu beachtendes Resultat gefunden. Wir müssten für solche Untersuchungen doch in etwas ältere Perioden der babylonischen Geschichte hinabsteigen, als sie bis jetzt bekannt geworden sind. Würde man danach etwas vorsichtiger urteilen, so wäre das viel wert.

Philadelphia, Pa., Febr. 98.

Ein Plan zur Gründung einer Historischen Gesellschaft in Syrien.

G. Kampffmeyer.

Unter dem Titel: هيَّا على درس تاريخ بلادنا. صورة تنظيم جمعيّة لدرس التاريخ tritt der Pater Henri Lammens S. J. in Nr. 6, S. 261—264, des „Machriq" mit einer sehr beachtenswerten Anregung zur Gründung von historischen Gesellschaften im Orient, insbesondere einer solchen in Syrien, hervor. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über Wesen und Aufgabe der Geschichtschreibung beklagt der Verf., dass man im Orient heutzutage so wenig historischen Studien zugewandt sei; wo man sich mit solchen befasse, sei es viel eher die Geschichte fremder Länder als die des eigenen Landes, die man studiere. Wie weit sei man heut ab von dem Zeitalter eines aṭ-Ṭabarī, eines Abū'l-Faraǧ al-Isfahānī, eines Ibn Ḫaldūn u. s. w. Heut sei es das Abendland, welches Mühen und Gelder aufwende zum Studium des Morgenlandes; wäre es nicht billig, dass dieses, für das Studium seiner eigenen Geschichte, wenigstens Ähnliches thäte, wenn nicht mit den Bemühungen des Abendlandes wetteiferte?

Jedes Land im Orient, so sagt Lammens weiter, sollte eine eigene „Gesellschaft" haben, deren Zweck die Erforschung der Landesgeschichte bildete. Indem nun der ehrwürdige Pater im Weiteren die Verhältnisse Syriens besonders im Auge hat, macht er interessante Vorschläge für die Organisation und den Arbeitsplan einer solchen Gesellschaft.

An der Spitze derselben habe als Ehren-Vorsitzender der Patriarch zu stehen. Dieser wählt zum geschäftlichen Vorsitzenden einen Bischof oder eine andere hervorragende Persönlichkeit des Landes. Dieser eigentliche Vorsitzende muss den historischen Studien nahe stehen. Die Mitglieder zahlen einen bestimmten Beitrag. Jährlich sind Mitteilungen über die Thätigkeit der Gesellschaft zu drucken.

Als Aufgaben der wissenschaftlichen Thätigkeit derselben seien zu beachten:

1) Sorgfältige Publication für die Landesgeschichte interessanter officieller Aktenstücke, z. B. solcher der Regierung oder auch solcher des vaticanischen Archivs.

2) Aus Geschichtschreibern und anderen Schriftstellern ist das auszuziehen, was sich auf die Landesgeschichte bezieht. Diese

Auszüge sind in der Original-Sprache, nötigenfalls mit beigegebener arabischer Übersetzung, zu drucken. Hierbei ist insbesondere auch die Literatur der Mönchsorden, welche Beziehungen zum Orient gehabt haben, so die der Franciscaner, der Dominicaner, der Jesuiten, der Carmeliter und anderer, zu berücksichtigen. Diese schon gedruckt vorliegende Literatur bilde eine wichtige Quelle für die mittelalterliche Geschichte des Orients.

3) Veröffentlichung von Heiligenleben und von Nachrichten über hervorragende Männer des Landes, mit Verzeichnis ihrer Schriften.

4) Verzeichnung der Handschriften, welche sich in der Patriarchats-Bibliothek, in den Klöstern des Landes sowie im Besitz angesehener Privatpersonen befinden.

5) Untersuchungen über die früheste Geschichte des Landes.

6) Druck der alten Liturgien oder von Abhandlungen über sie; Untersuchungen über die Kirchenmusik.

7) Besprechung und Mitteilung der lateinischen, griechischen, syrischen, arabischen und anderen Inschriften, die im Lande aufgefunden werden.

8) Jährliche Stellung von Preisaufgaben aus dem Gebiet der Landesgeschichte.

9) Gründung einer Bibliothek, in der die Literatur der Geschichte des Orients im allgemeinen und die der speciellen Landesgeschichte im besondern zu sammeln ist.

10) Gründung eines Museums in das u. a. Münzen, Medaillen, kirchliche Gewänder, Volkstrachten, Waffen u. s. w. aufzunehmen sind. Für die Erhaltung der in den Kirchen sich noch findenden alten Gemälde sowie für die Erhaltung der Kirchen selbst ist Sorge zu tragen. —

Die Frage, ob die geeigneten Männer, die nötigen Gelder und das sonst zur Durchführung solcher Aufgaben Erforderliche vorhanden seien, weiss Pater Lammens ohne Schwierigkeit zu beantworten.

Gott sei Dank, sagt er, fehlt es unserm Lande nicht an aufgeweckten jungen Männern, welche das zu historischen Studien Nötige besitzen, insbesondere über die Kenntnis verschiedener europäischer Sprachen, von der der orientalischen Sprachen zu schweigen, verfügen Auch unter der Geistlichkeit giebt es treffliche Männer, die durch theologische, philosophische und liturgische Kenntnisse ausgezeichnet sind und nach nichts Besserem verlangen als nach der Anwendung dieser Kenntnisse. Viele von ihnen halten sich in Konstantinopel, Rom, Paris und anderen grossen Städten auf, haben also Zugang zu wertvollen der Erkenntnis der Landesgeschichte dienenden Materialien und könnten correspondierende Mitglieder der heimischen Historischen Gesellschaft sein.

Auch an der Möglichkeit der Aufbringung der nötigen Gelder sei nicht zu zweifeln.

Könne nicht alles mit einem Male ausgeführt werden, so verschlage das nichts; man könne mit dem leicht Möglichen anfangen und im Laufe der Zeit allmählich Umfassenderes leisten. والله خير نصير لكلّ مشروع حميد.

Bedarf es eines Hinweises, von wie ausserordentlicher Wichtigkeit die von dem Pater Lammens angeregte Gründung einer derartigen Historischen Gesellschaft in Syrien sein würde? Wenn man die oben angeführten Gedanken bedenkt — ist es einem nicht, als ob das, was da gefordert, längst hätte dasein müssen? Kann man es fassen, dass dies alles nicht schon besteht? Aber es ist nicht da, es besteht wirklich nicht, und dies in einem Lande von der hervorragenden historischen Bedeutung wie Syrien. Eine centrale Bibliothek in Syrien für Landesgeschichte, natürlich in weiterem Sinne des Wortes, mit Einschluss der topographischen Litteratur, der das Land angehenden sprachlichen Literatur u. s. w.; ein centrales Museum; wissenschaftliche Bestrebungen, wie die oben skizzierten, teils allenthalben im Lande eingeleitet und umsichtig von der Leitung einer solchen „Historischen Gesellschaft“ zusammengefasst und verwertet, teils von den leitenden Männern selbst durchgeführt — wem, dessen Studien irgendwie Syrien betreffen und der ein Herz hat für einen wahrhaftigen zusammenhängenden Aufbau der Wissenschaft, schlagen die Pulse nicht rascher, wenn ihn der Gedanke durchzuckt, dass so bedeutsames jetzt ins Leben treten könne?

Ein solides Fundament für eine Landes-Bibliothek, deren Schwerpunkt allerdings in Palästina gelegen hätte, wäre beinahe einmal in der Vergangenheit geschaffen worden. Titus Tobler hatte bestimmt, dass seine gesamte kostbare, an Palästina-Literatur so reiche Bibliothek in Jerusalem zur freien Benutzung seitens der Forscher aufgestellt würde. Dass der weitschauende Gedanke des seltenen, wahrhaft wissenschaftlichen Mannes nicht ausgeführt wurde, muss noch heute jeden wissenschaftlich Beteiligten mit Bitterkeit erfüllen.

Was die Gedanken des Pater Lammens

weiter betrifft, so darf die Bedeutung gerade einer solchen aus Einheimischen bestehenden „Gesellschaft“ durchaus nicht unterschätzt werden. Es ist klar, dass auf diese Weise in kurzer Zeit vieles geleistet werden könnte, was europäische Gelehrte nur sehr viel später oder zum Teil überhaupt nie, leisten würden. Selbstverständlich würde das gelehrte Abendland mit dieser einheimischen Gesellschaft Fühlung zu gewinnen suchen. Mit Hilfe einer solchen Gesellschaft würden sich viele wissenschaftliche Bestrebungen, die wir im Abendlande für wichtig halten, leicht ausführen lassen, u. a. z. B. die von mir am 7. September 1897 auf dem Pariser Orientalisten-Congress befürworteten linguistischen Feststellungen

Der Anfang braucht nur klein zu sein, wie der ehrwürdige Pater mit Recht hervorhebt. Haben die Leiter der Angelegenheit das warme Herz und den scharfen Blick für wissenschaftliche Erfordernisse, wie sie in dem Aufsatze des Herrn Paters hervortreten, so wird der kleine Anfang, der mit Leichtigkeit jeden Augenblick gemacht werden kann, zu schönen Folgen führen. Syrien schuldet den Bemühungen der Jesuiten schon vielen Dank. Möchte es dahin kommen, dass ihnen dies Land und mit ihm alle, die der Wissenschaft dienen, noch viel mehr, nämlich so Bedeutsames wie das vom Pater Lammens Angeregte, zu verdanken haben. Möcht bald die Kunde zu uns kommen, dass der erste Schritt auf einem so wichtigen Wege gethan ist. *Quod Deus bene vortat.*

Steglitz.

Bespreehungen.

C. Bezold, Catalogue etc., bespr. v. Hugo Winckler. (Schluss.)

Desgl. 150. Natürlich Sanherib. 4: mât I'l-li-pi nap-ḫar amílu Kal-di u . . . 5 . ik-tí-ra it-ti-šu a-di šar Ba-[bili . . . 6 . Bar-sip (ki) a-na a-ḫa-miš . . . 7. a-na í-biš ta-ḫa-zi a-di (mḫz) Ḫa-l[u-li!! . . . vgl. Sanh. V, 39. Wenn man die Schlacht von Ḫaluli erwähnt findet, weiss man doch, wo man ist.

Desgl. 151. wertlos; wol ägyptischer Feldzug Assurbanipals.

Desgl. 170 Sanherib!! Der Text beginnt: S]in-aḫi-[irbâ 2. šarru] rabu-[u 3. šarru] dan- nu 4. šar kiš-]ša-ti 5. šar mât] Aššur (ki) 6. šar ki]b-rat 7.[irbit]-ti 8.[ri-í-]a-um 9. [it-pi-] šu etc. Dem Aeussern nach gehört er allerdings einer sonst noch nicht bekannten Art Sanheribtexte an (grosse Schrift, ganz kurze Zeilen. Prisma).

Bu 91-5-9,77. Col. II 3. amílu Gi-mir-ra-ai Z. 8. neuer Absatz: ina šal-ši gir-[ri-ia . . . 9 šar (mâtu) Man-na-[ai . . . Danach sieht man doch sofort, dass man es mit dem Bruchstück eines B-Prismas Assurbanipals zu tun hat.

Desgl. 134. Assarhaddon, ägyptischer Feldzug.

Desgl. 164. Ist doch wol nur nach dem äussern für „letter or report“ erklärt. Assarhaddon.

Desgl. 218. Stück von 2 Reihen eines Assarhaddonprismas, welches einen ausführlichen Bericht über die Eroberung von Ägypten und die dort getroffenen Massregeln gab. Die ägyptischen Städte werden mit ihren neu beigelegten assyrischen Namen genannt, die dort eingesetzten Statthalter (oder umgetauften Könige?) aufgezählt, der Tribut angegeben. Näheres an anderem Orte, den Text s. Forsch. VII 21.

Desgl. 196. beweist, dass die Städte, welche bei Tigl I (K 2804) in doppelter Nennung mit ma aufgezählt werden, zu Kil-[ḫi] gehörten.

Desgl. 221. Cabinetsurteil Hammurabis.

Es sei zum Schluss nochmals wiederholt, dass gewiss bei der Anfertigung eines Verzeichnisses, wie das vorliegende die natürliche Ermüdung, welche jeden angesichts kaum lesbarer, oft nur wenige unverständliche Zeilen enthaltender Bröckel überkommen muss, eine Entschuldigung für Fehler giebt, welche dem später mit bestimmten Zwecken und in einem gewissen Gedankenzusammenhange darüber kommenden unbegreiflich erscheinen wollen. Ich bin gewiss geneigt gegenüber denjenigen, welche nie der Mühe sich unterzogen haben, selbständig neue Gebiete von Quellen zu erschliessen, für den einzutreten, der den Mut hat, Fehler zu machen, weil sie nun einmal unvermeidbar sind. Ich weiss aus eigenster Erfahrung, wie man oft die einfachsten Dinge nicht wieder erkennt, weil sie in neuem Zusammenhang unter erschwerenden Verhältnissen einem entgegentreten. Ich bin mir auch vollauf klar darüber, dass bei dem Durchgehen einer so bunten Reihe von Urkunden, wie sie das vorliegende Verzeichnis bietet, alle diese Umstände ganz besonders berücksichtigt werden müssen, und würde nie jemand einen Vorwurf daraus machen, wenn er einmal eine wichtige Sache übersehen oder sonstige Fehler gemacht haben würde. Es giebt doch aber schliesslich Dinge, deren Kenntnis man bei jedem voraussetzen und verlangen muss, der an einer Wissenschaft mitarbeiten will. Ich komme nicht zum

erstenmale auf die Klage über das unendlich niedrige Niveau, auf dem unsere Wissenschaft noch steht, wenn diejenigen ihrer Vertreter, die bemüht sind den Aussenstehenden die Meinung von ihrer Unfehlbarkeit und alleinigen Herrschaft beizubringen, auf der denkbar geringsten Stufe allgemeiner Vorbildung stehen, indem sie sich nämlich, abgesehen von ihrem speciellen und speciellsten Fachwissen, nicht zu der Klarheit über Umfang und Bedeutung des jeweiligen Arbeitsgebietes durchzuarbeiten vermögen; wie für sie nichts von Wert ist, als was innerhalb ihrer eigenen Kurzsichtigkeit liegt. Ich erkenne gern an, dass Bezold in dieser Hinsicht sich von gewissen Ausschreitungen, welche mit dazu gewirkt haben, in unsere Wissenschaft soviel unnötige Verbitterung zu tragen, fern gehalten hat, andrerseits glaube ich, dass im obigen Dinge zur Sprache gekommen sind, welche jedem, auch dem mildesten Beurteiler, die Meinung erwecken müssen, dass mit solchem Mangel an einfachen und einfachsten Kenntnissen man zum mindesten nicht berufen ist, sich zum Beurteiler der Leistungen anderer aufzuwerfen. Einen „Bock schiessen" kann jeder, und ich glaube, dass es dagegen nur das eine — allerdings von manchen mit anerkennenswerter Virtuosität angewandte — Mittel giebt: überhaupt nichts zu tun. Aber einen solchen Fehler begeht man, indem man im gegebenen Augenblicke sich der Schwierigkeit nicht bewusst wird, oder indem die Aufmerksamkeit irgendwie anderweitig in Anspruch genommen ist, kurz indem man sich versieht. Wenn jedoch das Urteil eben in bezug auf die alleinige in betracht kommende Frage fehlgeht, wenn die Frage steht: a oder b, und es wird geantwortet: x, dann handelt es sich nicht mehr um Versehen, sondern einfach um Unvermögen in der betreffenden Frage zu urteilen. Und solche Fälle habe ich fast ausschliesslich im vorhergehenden berühren müssen. Wenn jemand einen Katalog deutscher Handschriften des Mittelalters anfertigte, und er hätte eine aus Italien stammende Urkunde, welche aus dem 1. Jahre des Kaisers Otto (I.) datirt wäre, und setzte diese ins Jahr 936, so würde man ihm bei seinen Fachgenossen raten, einen Gymnasialcursus durchzumachen. Genau so nach Art wie Bedeutung liegt der oben unter RM 2,345 berührte Fall. Dort handelt es sich nicht um ein Versehen, sondern um völlige Unkenntnis der massgebenden Verhältnisse für diejenige Periode Assyriens, welche wir am besten kennen, deren Kenntnis von jeher zum festen Bestand unserer Wissenschaft gehörte, und der gerade alle die von Bezold katalogisierten Nummern angehörten. Wenn man bei so vielen kleinen Bruchstücken, für die überhaupt nur 2, höchstens 4 Urheber in betracht kommen, und bei denen die charakteristischen Worte der Inschriften, die jeder Anfänger liest, vorkommen, den Urheber nicht bestimmen kann, so geht das doch wol über die entschuldbaren Versehen und Flüchtigkeiten hinaus.

Ich würde in anbetracht der Nützlichkeit des ganzen Werkes immer noch ein scharfes Urteil selbst hierüber vermieden haben, wenn nicht ein weiterer Umstand hinzukäme, der es mir als unerlässlich nötig erscheinen liess klaren Wein einzuschenken. Als vor ein paar Jahren B. Meissner eine Sammlung von Keilschrifttexten zum Gebrauche für Anfänger zusammenstellte, da wusste Bezold daran auszustellen, dass die „historischen" Inschriften darin zu sehr bevorzugt wären, jetzt sei man so weit, dass man den Anfängern bereits poetische Texte bieten könne. Auf das klassische Altertum übertragen: werft den Cornelius Nepos und Caesar zu den Lumpen und lasst die Quartaner ihre Geistesschärfe am Horaz und Plautus erproben. Nun, ich glaube, dass es B. auch nicht schaden könnte, wenn er selbst sich wenigstens bis zu dem bescheidenen Grade mit diesen Texten vertraut machte, wie wir es jetzt von jedem jungen Manne verlangen, der seine Lehrjahre in unserer Wissenschaft zum Abschluss bringen will Allerdings sind wir allzumal Sünder und ich hätte darum lieber über diesen Fehler geschwiegen, wie ich solange zu so vielem andern geschwiegen habe. Wenn aber schliesslich sich immer mehr das Bestreben bemerkbar machte, diesen „Catalogue" als ein Werk hinzustellen, das nun eine ganz neue Epoche unserer Wissenschaft eröffnen sollte, wenn Bezold glaubte über Prinzipien und „Methode" der Arbeiten Belehrungen erteilen zu müssen, so glaubte ich schliesslich nicht auf die Dauer ohne Benachteiligung unserer Wissenschaft das unterdrücken zu können, was mir bei Benutzung dieses Werkes aufgestossen war, um auch solchen, die es noch nicht erprobt haben, ein Urteil zu ermöglichen, bis zu welchem Grade, und in welcher Weise es benutzt werden kann, und dann des weiteren, was von jenen allgemeinen Belehrungen zu halten ist.

Berlin, November 1897.

René Basset, Les Manuscrits Arabes de la Zaouyah d' El Hamel, Florence 1897. Gr. 8°. 57 S. [Extrait du Journal de la Société Asiatique Italienne Vol. X, 1896—97]. Besprochen von Martin Hartmann.

Die Einziehung der Handschriften aus den Moscheenbibliotheken und ihre Vereinigung in einer grossen Staatsanstalt ist in Ägypten halbes Werk geblieben. Ganz Oberägypten wurde bisher von der Massregel nicht berührt. Von ihrer Ausdehnung dorthin ist kaum zu viel zu erwarten: neue Massen von Exemplaren der bekannten Handbücher des islamischen trivium und quadrivium — alte Dichterwerke, Geographie, Geschichte so gut wie Null. Keinen wird's mehr freuen als mich, wenn diese Schätzung als irrig sich erweist. Aber es wird sich empfehlen, den Bestand dieser Bibliotheken so bald wie möglich aufzunehmen, so dass der Gefahr der Verlodderung, die ja bei Kircheninstituten immer so gross ist, vorgebeugt wird. Im schlimmsten Falle ist der Gewinn eine vollkommenere Einsicht in den Wissenschaftsbetrieb des Landes und die Gewinnung von Notizchen zur Gelehrten- und Kulturgeschichte.

Die französische Regierung ist in Algerien in einer wesentlich ungünstigeren Lage als die ägyptische, die doch wenigstens äusserlich islamisch ist. Trotzdem ist sie, hauptsächlich auf Betreiben des verdienten René Basset, der seit 1881 Professor an der Ecole Supérieure des Lettres d'Alger, seit 1895 Direktor dieser Anstalt ist, am Werke, die Bücherschätze des Landes aufnehmen zu lassen. Ein umfangreicher *Catalogue des manuscrits de la Bibliothèque d'Alger* liegt vor, daneben eine Anzahl kleinerer Kataloge. In diese Reihe gehört auch das oben genannte Schriftchen.

Wie zu erwarten, birgt die *zāwijet elhamel*, die im Süden des Departements Algier gelegen ist, nicht grosse litterarische Schätze. Es sind die gewohnten Disziplinen, die vertreten sind: *tefsīr*, *ḥadīt*, *tauḥīd*, *fiqh*, *ṣarf*, *naḥw*, *maʿānī*. Die meisten der Werke, die hier handschriftlich vorhanden, sind gedruckt und zwar in Kairo, ja, ein Teil von ihnen ist von Ägyptern verfasst. Soweit das die *fiqh*-Werke angeht, befremdet es den, der nur die heut allgemein geltende Ansicht über die Schulenverteilung in Ägypten kennt. Denn sie sind malikitisch, Ägypten gilt aber für schafiʿitisch mit einem geringen Beisatz von der anderen Schule. Das ist falsch, wie schon hier Sp. 85 angedeutet wurde. Thatsächlich halten sich *mālikīje* und *šawāfiʿa* in Ägypten die Wage.

„Die Malikiten in Unterägypten gehören, wie ich aus den bei Ali Mubārak zerstreuten Biographieen gesehen habe, zumeist aus Oberägypten eingewanderten Familien an" (Brief Goldzihers). Ich möchte statt „zumeist" „zum Teil" setzen. Denn sie sind so zahlreich da, dass z. B. in dem Heimatsort des ʿAbderraḥmān Effendī Zaghlūl, Lektors am Oriental. Seminar zu Berlin, *bajāne* nahe bei *errešīd* von 1000 Seelen 990 Malikiten und nur 10 *šawāfiʿa* sind[1]) Was wird in Alexandrien nach meiner eigenen Beobachtung von *fiqh*-Kompendien gekauft? Fast ausschliesslich die malikitische *ʿašmāwīje*, von der ich selbst dort eine schlechte Lithographie o. O. u. J. erworben habe. Das bringt uns auf die Erklärung der numerischen Stärke der Malikiten. Ein nicht geringer Teil Unterägyptens steht unter dem Einflusse des *maghrib*. Es ist sehr merkwürdig, dass das in all den Jahrhunderten, die sich europäische Forscher mit dem Nillande beschäftigten, nicht bemerkt worden ist. Dass der Reisepöbel nach Baedeker-Vorschrift Alexandrien als eine gänzlich unarabische Stadt mit dem Besuch der Theodosius-Säule (so sagt jetzt die Mode) absolviert glaubt, ist zu verzeihen. Der ernste Forscher sollte gesehen haben, dass in dieser Stadt Schätze zu heben sind: Alexandrien ist der beste Punkt für Beobachtung der religiösen und sprachlichen Verhältnisse des ganzen ungeheuren Gebietes zwischen dem Delta und *barqa (benghāsi)*[2]), denn an diesem weit nach Westen vorspringenden Gipfel des Landes findet man fast beständig ein zahlreiches und gut geeignetes Beduinenmaterial aus dem ganzen Nordrand der Libyschen Wüste einschliesslich die Cyrenaïca. Man wird nicht zu viel sagen mit der Fassung: der ganze Nordwesten Ägyptens gravitirt nach dem *maghrib* hin. Über das Einzelne in Bezug auf die Malikiten kann ich keine Angaben machen. Der dritte Band des Recensement Général von 1882, der auch

[1]) Ausserdem sollen sich noch 3 Hanefiten im Örtchen finden. Spekulative Köpfe rechnen damit, dass das *maḏhab elḥanefī* das offizielle der Türkei ist (ist doch sogar das *qaḍāʾ eššarʿī* in der Hauptstadt Ägyptens immer in den Händen eines von Stambul ernannten Hanefiten) und dass die Macht des Sultans steigt. Man kann sich auf ein Zunehmen der Hanefiten gefasst machen.

[2]) Abgesehen vielleicht von *derne*, auf das ich auch als einen vortrefflichen Ausgangspunkt für Erforschung der Cyrenaïca aufmerksam mache. Dies Städtchen soll gesund, friedlich, mit allem versehen sein; es wird von mehreren kleinen Dampfschiffgesellschaften auf der Strecke Alexandrien-Kandia angelaufen.

Religionstatistik enthalten sollte, ist ja nicht erschienen und es ist nicht einmal sicher, ob die *maḍāhib* berücksichtigt waren. Vielleicht bringt das Werk über die Zählung vom Mai 1897 das Genaue, oder doch das „Amtliche", das freilich oft ein schlechter Lückenbüsser ist. Es ist eine gewagte Vermutung, die ich hier ausspreche, aber sie sei hingeworfen: Unterägypten zerfällt, wie klimatisch, so auch noch in zahlreichen anderen Beziehungen in zwei grosse Teile, deren Grenzlinie ungefähr die Breite von Tanta ist: nördlich Regen, Malikiten, *ǧ*-Sprache, zum Teil sogar das maghribinische *n* und *n-ū* im Imperfectum — südlich Sonne, Schafi'iten und *g*-Sprache, meist in Übereinstimmung mit dem Kairo-Dialekt. Das ist nur eine rohe Schätzung. Auch auf eine Bestimmung, wann das unterste Unterägypten von Maghribinischem überflutet worden ist, muss ich verzichten. Dass eine grosse Zurückflutung stattgefunden hat, kann als sicher angenommen werden[1]). In der Wüste wurde mir, vereinzelt, das Jahr 1100 als das der Wanderung der *aulād ʿalī* aus dem *ǧebel elaehdar* nach Osten genannt, vertrieben von den stärkeren *ḥarābī* und selbst die *henādī* weiter östlich schiebend. Aber erstens haben sicher starke maghribinische Einflüsse schon viel früher stattgefunden (für Alexandrien lässt sich im Mittelalter eine vorwiegend maghribinische Bevölkerung annehmen), zweitens wird den Beduinenschiebungen nicht ein zu grosser Einfluss auf die Bevölkerung des Delta zugeschrieben werden dürfen[2]).

Alle diese Erwägungen schlossen sich mir an die Thatsache, dass von den malikitischen Faqīhs, die zu No. 1—14 genannt werden, acht Ägypter sind: 1) *ʿabdelbāqī ezzarqānī*, geb. in Kairo 1020; 2) *ibrāhīm elluqānī*, gest. 1041, benannt nach einem *luqān* in Unterägypten; 3) *elcharašī*, gest. 1102 aus *chirša* (?) bei Kairo; 4) *ʿalī eṣṣaʿīdī elʿadawī*, gest. 1189; 5) *eššabrāchītī*, gest. 1106, benannt nach *šabrāchīt*, das vor *damanhūr* die Hauptstadt der Provinz *elbeḥera* war; 6) *eddardīr elʿadawī*, gest. 1201; 7) *muḥammed eddasūqī*, gest. 1220, aus *desūq* in der Provinz *elgharbīje*; 8) *muḥammed ibn muḥammed elemīr*, gen. *elemīr elkebīr*, gest. 1232; er ist wahrscheinlich der Verf. von No 9. Die Liste von ägyptischen Malikiten, die litterarisch thätig gewesen sind, liesse sich unendlich vermehren aus bekannten Handbüchern; hier kam es darauf an zu zeigen, in welchem Maasse die gelehrten malikitischen Bedürfnisse bis tief hinein in den Maghrib aus Ägypten gedeckt werden. Dass sich Handschriften ägyptischer, und zum Teil recht junger Werke, in dem verlassenen Winkel Südalgeriens finden, ist zugleich sehr charakteristisch für die Beziehungen des Maghrib mit Unterägypten, denn nur aus diesem sind die Werke gekommen.

Auf die Einzelheiten der Sammlung von *elhamel* gehe ich nicht ein, auch nicht, so verlockend es ist, auf die zahlreichen litterarhistorischen Notizen, die Basset an die Erwähnung einiger Werke geknüpft hat. Die enorme Belesenheit und die tiefgründige Erudition des Verfassers sind so bekannt, dass den Wert seiner Gabe hervorzuheben nicht nötig ist. Die Vorlage, die er hatte, war recht dürftig, denn das Verzeichnis ist die Ausarbeitung einer mageren Titelliste, die auf Befehl des von Basset requirierten Kommandos der Division Algier von dem Militär-Dolmetscher im bureau arabe von „Bou Saada" angefertigt worden ist. Die Nachrichten über Gelehrte sind zum Teil unedierten Biographieensammlungen entnommen. Von kleinen Versehen, wie sie bei Zusammentragen so massenhaften Materials unvermeidlich sind, sei erwähnt, dass S. 39 *abulqāsim elisfahānī* i. J. 535 in „El Fāledj" stirbt; es wird gemeint sein: „am Schlagfluss".

Charlottenburg.

---

[1]) Die beiden Hinflutungen, die erste unter *ʿuqba b. ʿāmir* im Anfange des Islam, die zweite um 460 d. H., sind in Volksbüchern in Art von *chansons de gestes* beschrieben. Über die *futūḥ*-Bücher, die sich mit der ersten beschäftigen, handelte Basset in Mélanges Charles de Harlez S. 26 ff. *(Le Livre des Conquêtes de l'Afrique et du Maghreb)*.

[2]) Zwei Dinge seien hier betont: 1) es wohnen mitten unter den Fellachen verstreut viel mehr Beduinen als man gewöhnlich annimmt; 2) zwischen den beiden Elementen *fellāḥ* und *ʿarabī* besteht eine tiefe Kluft, nicht etwa nur in äusseren Lebensgewohnheiten, sondern in Denk- und Sinnesweise.

Eduard Stucken: Astralmythen der Hebraeer Babylonier und Aegypter. Religionsgeschichtliche Untersuchungen. I. Teil: Abraham (1896; 80 S.); II. Teil: Lot (1897, 45 S.) 8°. Leipzig, Eduard Pfeifer. Besprochen von Carl Niebuhr.

Bisweilen erscheinen Werke, bei denen einmaliges Durchlesen im gewohnten Tempo entweder zu garnichts oder günstigenfalls zu einer gewissen Verwirrung des Lesers führt. Ist dieser nun von demjenigen Schlage, bei welchem ein solcher Effekt als Ansporn zu wirken pflegt, dann geht es eben ans Studium, bis ein Ueberblick erlangt und ein Urteil über den relativen Wert oder Unwert des Ganzen gewonnen ist. Wer dagegen die (ohne Bedenken als üblich zu bezeichnende) Regel befolgt, stets nach autoritativer Schnur zu hauen, der unterlässt natürlich dergleichen

Bemühungen ganz und preist das Opus, wenn es ein anerkannter Gewaltiger verbrach, unbesehen ebenso hoch, wie er es andernfalls kühnlich herabsetzen oder wenigstens bespötteln wird. Stucken hat die letztere Gefahr entschieden über sich beschworen; ja, noch mehr: er hat es den ehrbaren Vertretern der höheren *vox populi* obenein sauer gemacht, indem er die Untersuchungen seinem Onkel Adolf Bastian widmete. So etwas mag stören, denn man kann doch nicht wissen — — —

Die sachlich begründeten Einwendungen gegen St.'s Arbeitsleistung müssen einen anderen Ausgangspunkt nehmen, und nach dem soeben bemerkten ist es sogar erforderlich, gerade mit ihnen zu beginnen. Es konnte dem Verf. schwerlich unbekannt sein, dass eine Anzahl so weitgreifend verfolgter Probleme der Mythengeschichte resp. Mythologie für den Orientalisten seit langer Zeit nicht mehr zusammenfassend behandelt worden ist. Die Entwöhnung von diesen Dingen ist stark genug, dass selbst Beobachtungen darüber im engsten Rahmen heute selten die verdiente Aufmerksamkeit finden. Aber St, weit entfernt sich an die Mythen der drei im Titel figurierenden Völker zu binden, zieht in langen Exkursen beinahe sämtliche Göttersagen-Kreise des Erdballs heran; nur Innerafrika und die Völker nördlich des Altaï geniessen da verhältnismässige Schonung. Bereits für die deutsche und nordische Mythologie wird er hier wohl oft genug die Rolle des Cicerone übernehmen; bei den russischen, finnischen, gälischen oder gar amerikanischen und ozeanischen Mythen versteht sich das von selbst. Nun sitzt St. jedoch viel zu tief in seinem immensen Material und seiner regen Gedankenarbeit fest, als dass er hinreichend an den armen blinden Hödur von Leser dächte, dessen Tastorgan nicht ausreicht, um an dem langen, gleichförmig gedrehten Faden der Untersuchung jedesmal zu entdecken, wo die Färbung aus dem Weissen ins Gelbe, aus dem Gelben ins Rothe u. s. w. übertritt. Mit anderen Worten: eine noch so äusserlich entworfene Disposition des Ganzen — die zwar zu Anfang in Gestalt von Paragraphen versucht worden ist, welche dann aber ohne Grenzstrich ins Elementare verlaufen — ist eine zu Unrecht und zum Schaden des allgemeineren Verständnisses von St. übergegangene praktische Forderung. Das meines Wissens von Jean Paul ausgehende Wort über die Schubfächer-Anordnung im menschlichen Gedächtnis bleibt ein wahres. Ref., der zuvor mehrfach und mit Vergnügen den beiden Heften der „Astralmythen" nähertrat, war trotzdem genötigt, ihren Inhalt zum Zweck dieser Besprechung von Anfang bis Ende wiederum genau durchzunehmen, und das müsste gegebenenfalls nach Ablauf kurzer Zeit unweigerlich von Neuem geschehen. Es hat sich auch dabei herausgestellt, dass den Inhalt gleichmässig auf wenigen Spalten einer Zeitschrift zu skizzieren nur auf Kosten der Gerechtigkeit erfolgen könnte. Daher empfiehlt es sich, einfach die hauptsächlichsten Ermittelungen und Anregungen, welche St. giebt, ans Licht zu rücken. Dieser Weg schien auch der einzige, der den Resultaten der Arbeit etwas Schutz gegen eine spätere Ausnutzung durch jene stillen Teilhaber gewährt, die den totgeschwiegenen oder als zu schwer befundenen Büchern hinterher niemals fehlen.

Einseitiger Abschätzung der „Astralmythen" nur auf Grund des bisher darüber Bemerkten muss freilich gleich hier entgegengetreten werden. Das von St. Geleistete öffnet einen so umfassenden Einblick in den Befund astraler Ursagen und in die Regelmässigkeit der Motive dabei, einen so ausgedehnten Fernblick auf deren Wiederkehr bei den örtlich und zeitlich entlegensten Stämmen grundverschiedener Abkunft, endlich eine unerwartet grosse Summe von Fällen, in denen unvollständige oder in der Zeiten Lauf verdrehte orientalische Gestirnsagen ihren ehemaligen Hauptzug oder sonst ein wesentliches Stück des Aufbaues aus ganz fremder Hand zurückempfangen, dass der Eindruck der Arbeit unverlöschlich genannt werden darf. Man vergisst als Historiker, und wohl auch als Philolog leicht die kraus einherwimmelnden Einzelheiten, allein man behält doch die Fundgrube als solche im Auge und bleibt dem Autor dankbar dafür. Uebrigens schreibt St. einfach und klar; leere Redensarten, zweigesichtige Wendungen oder gar paränetisch angehauchten Quark wird der Freund wissenschaftlicher Behutsamkeiten vergebens bei ihm suchen.

In „Abraham" wird zuerst die Etana-Legende nach vier Motiven zerlegt, deren Stichworte *rîmu*, *šammu ša aladi*, *dugul ibri* und *sibittum* lauten, Die a.t.lichen Parallelen finden sich dann in Gen. 15, 8—11, Ri. 14, 8 für das erste, Gen. 11, 31 passim, R. 13, 2—3 für das zweite Motiv u. s. f. Weiterhin leitet die Lage von den νυμφαι Βρισαι auf den Sirius, wozu das Adler-Lied Deut. 32, 11ff. und der Helalgesang Jes. 14 tritt. „Das Helal-Lied ermöglicht auch eine Deutung des auffallenden Umstandes, dass Etana, den

wir . . . im Himmel glücklich angelangt verlassen, uns im Nimrod-Epos als ständiger Bewohner der Unterwelt vorgeführt wird" — eine bei Vergleichung sehr einleuchtende Definition. Die Fahrt der Ištar zur Unterwelt trennt St. in das Sterilität-Motiv, das *Suhal-Ziki*-Motiv, das *Dudinate-* und das Geschwister-Motiv; vom A. T. wird Gen. 12, 17 ff, Kap. 20, 21 u. 26 besonders dazu herangezogen. Mehr noch als Rebekka und Sara stimme aber Thamars Grundcharakter mit Ištar überein, doch gelangt der Verf. dahin, sie in Sara nicht minder s. v. v. verkörpert zu finden, so dass Abraham dem Tammuz entspricht. Ursprünglich aber ist er dem Orion gleich. Was hier in gebotener Kürze mindestens kurios erscheint, gewinnt nach Dem, was St. auf S. 18—28 entwickelt, immerhin an Ernst. Es folgt ein Exkurs über עש, כימה, כסיל, und zwar denkt St. zu Hiob 38, 13 an eine Erklärung durch כסל, Oberschenkel, welche er S. 31, mit Hilfe einer Abbildung aus Masperos Histoire, recht geschickt belegt. An dieser Stelle beginnt aber auch das rücksichtslose Weiterschreiten. Nachdem die von Périeté in Hama erworbene Bronzeplatte mit ihren seltsamen Sternbildern behandelt ist, folgt eine höchst ansprechende Deutung der Thorskulpturen aus Sendschirli als צבא השמים (2. Kg. 21, 5.) „So gut das aber im Tempel Jahwes möglich war, konnte auch ein nordsyrischer Fürst seine Thore mit dem Heer des Himmels schmücken." Zu der sich anschliessenden Untersuchung über das abgeschnittene Menschenhaupt in der Mythologie wären noch Pirke R. Elieser, c. 36, und Chwolson, Ssabier I, 150 beachtenswert gewesen. Dagegen entfernt St. das abgeschnittene Haupt des Bel aus Polyhistor, indem er an der entscheidenden Stelle für αὐτῆς — ἑαυτου liest und die Aenderung begründet. Endlich erklärt er die Prozession am Felsen von Boghaz-köi für eine Darstellung der phrygischen Daktylen Ueberall erweisen sich die beigefügten Abbildungen als nützlich. Am Schluss wird eine erwünschte Tabelle des so aufgeschlossenen Urmythus von Orion geboten. Sie erregt, wie so manches Andere, ziemliches Nachdenken und lässt die Meinung zu, dass St. eine weitere Folgerung auf Grund des Vorhandenen — sie träfe die Legende eines der 14 Nothhelfer — klug unterlassen hat.

Als Complement zum Lotmythus gelten die griechischen Dioskurensagen; die Verfolgung der Fäden geschieht ebenfalls an Hand von Motiven (Gastlichkeit, Beistand, Lohnverzicht, Trennung). Sodann gelangt man mit Hilfe der Annahme, dass Simeon und Levi, Og und Sichon Dioskuren seien, dass Og in der rabbinischen Literatur bei der Sintfluth eine Rolle spielt, an die Spaltung der Tiamat, weiter zu dem verwandten Zuge in der Wielandsage, zum Schützen Egil (Tell), Kalewala, wieder zurück zur talmudischen Tradition über Lamech, von dieser zum Osiris- und Tantalos-Mythus. Bei dem letzteren sagt St.: „Seine Zugehörigkeit zu unserm Sagenkreis würde sich *a priori* schon daraus ergeben, dass er Vater der Niobe ist". Niobe aber ist identisch mit Lots Weib — eine richtige Erklärung des Verfassers, wenn auch schon von Anderen neuerdings und noch vor ihm betont (S. 110 Anm.). Die inzwischen aufgefundenen Analogieen zwischen Abraham und Tell ermöglichen es nun, in Isaaks Opferung und Ismaels Verstossung — hier in sehr scharfsinniger Weise — Varianten des Tellschusses zu erkennen. Mit einem Hinweis auf Gen. 9, 2—12 endet dieser zweite Teil der „Astralmythen".

Ehe ein Versuch zur objektiven Beurteilung des Wertes aller dieser Vergleichungen und Combinationen unternommen werden kann, müsste der in fünf Teilen geplante Cyclus erst vollendet sein. Was schon jetzt brauchbar oder doch der Berücksichtigung würdig erscheint, ist nicht wenig; jedenfalls hat St. sein kühnes Unterfangen durch das bisher Gebotene bereits gerechtfertigt. Man findet manchen Punkt, der in I noch auf schwachen Füssen stand, durch II nachträglich ins Gleichgewicht gebracht; ähnlich wird es vielleicht mit dem in sich noch schwanken Aufbau von II später gehen. Den obigen Auszug betreffend legt Ref. noch einmal Nachdruck darauf, dass er ihn nur höchst ungern veranstaltete. Die eigentümlichen Maasse, welche in St.'s Arbeit herrschen, musste er notwendig falsch brechen. Sie vertragen keine perspektivische Kürzung, denn sie wissen so garnichts von der Göttlichkeit der Methode. Möge die baldige Durchführung dieser selbstgewählten Aufgabe Stuckens nun also mit gutem Glück einen neuen Beweiss für die Thatsache bringen, an der wir längst nicht mehr zweifeln, nämlich: dass es auch s o geht!

Berlin.

August Klostermann, ein diplomatischer Briefwechsel aus dem zweiten Jahrtausend vor Christo. Kiel 1898. Universitätsbuchhdlg. Bespr. v. F. E. Peiser.

Die vorliegende Rektoratsrede will keine

neuen Erkenntnisse geben, sondern nur mit Hilfe der, wie Klostermann mit Recht sich ausdrückt, bahnbrechenden Arbeit von Hugo Winckler, die Thontafeln von Tell El-Amarna, eine kurze Skizze entwerfen, „um lediglich aus dem Verkehr und den Verkehrsformen, die sie uns zeigen, den Eindruck hervorzulocken, dass die Briefschreiber einer der unsrigen nicht allzufremden hochgebildeten Gesellschaft angehören".

Beachtenswert ist dabei der Hinweis, Seite 19, dass manche Redensarten, die auch an die Psalmen anklingen, aus höfischen Gedichten herrühren, und dass schliesslich solche Poesie zur Formel erstarrt ist. Dagegen hätte sich Klostermann nicht verführen lassen sollen, die Namen der Mitanikönige iranisch zu erklären; wenn wir Namen wie Ar-Tišub haben, dann ist es doch bedenklich, Artatama und andere in Arta-tama zu zerlegen. Jedenfalls liegt die Sache nicht so einfach, wie es auf den ersten Blick scheint, wenn auch die Möglichkeit, dass das Fürstengeschlecht anderer Rasse gewesen ist, wie das beherrschte Volk, dessen Sprache ja sicher nicht indoeuropäisch war, bis auf weiteres nicht vollständig ausgeschlossen werden kann.

Aber die Wichtigkeit des kleinen Vortrags liegt nicht in ihrer wissenschaftlichen Seite, was sie ja auch gar nicht prätendiert, sondern in den einleitenden Sätzen, die mit erquickender Offenheit gegen eine leider immer mehr einreissende Herabdrückung der deutschen Universitäten Front machen. Da die zu beherzigenden Worte nicht oft genug wiederholt werden können, sollen sie auch hier ihren Platz finden, wo der freilich erst kleine Kreis der Leser ihnen gewiss um so freudiger Beistimmung zu teil werden lassen wird.

„... Ich sage ausdrücklich in dieser Reihenfolge: des Forschens und des Lehrens, um das eigentümliche Wesen der deutschen Universitäten gegen die populäre Anschauung zu wahren, welche in unerwünschter Weise auch im Buchhandel und hier und da in der Verwaltung zur Erscheinung kommt. Denn es gilt oft für den besten akademischen Lehrer dort, wer ein gutgehendes Kompendium seiner Fachwissenschaft zu schreiben, hier wer in lebhafter anziehender Rede zu wiederholen vermag, was in dem Kompendium eines anderen gedruckt steht. Hierbei werden die Universitäten von den Schulen für den Jugendunterricht, von den Seminarien und den technischen Unterrichtsanstalten nicht unterschieden, und ihre Aufgabe dareingesetzt, die Studierenden nur mit den formalen Begriffen und den materialen Notizen oder mit den technischen Handgriffen auszurüsten, welche für das von ihnen erwählte Fach öffentlicher Thätigkeit sowohl im Examen als in der Praxis erforderlich sind. Gewiss auch die Universitäten haben zu lehren, aber auf grund der in stetiger Beobachtung des Zusammenhanges mit aller Erkenntnisthätigkeit des menschlichen Geistes vollzogenen eigenen Forschung des Lehrers; auch sie haben zu lehren, aber mit der Abzweckung, dass die Jünger zu selbstthätiger Teilnahme in die Forschung hineingezogen und darüber unterrichtet werden, aus welchen Quellen und nach welcher Methode der vorhandene Schatz der Erkenntnis gewonnen worden ist."

Wir Orientalisten sind ja durch die besondere Art unserer Wissenschaft und, soweit wir nicht auf Grenzgebieten mehr praktische Thätigkeit ausüben, den angedeuteten Gefahren weniger ausgesetzt; aber da auch die nichtbeteiligten Glieder in Mitleidenschaft gezogen werden, wo das Ganze krankt, so haben auch wir ein lebhaftes Interesse daran, dass die von Klostermann geschilderte Gefahr bekämpft wird. Und deshalb danken wir ihm für seinen kräftigen Mahnruf.

Berlin.

Die orientalische Altertumsforschung im preussischen Landtag.

In der 47. Sitzung am 15. März 1898 nahm Herr Geh.-Rat Virchow Gelegenheit, über den Anteil, welchen Deutschland jetzt an den Ausgrabungen im Orient hat, zu sprechen. Da sowohl seine Rede, wie die Antwort des Herrn Ministers Bosse zum mindesten für unsere deutschen Leser von grösstem Interesse sein muss, geben wir die bezüglichen Teile der beiden Reden hier nach dem offiziellen Protokolle wieder:

(Virchow.)

Ich wollte eigentlich über die anderen, die sogenannten Kunstmuseen sprechen. Ich will dabei gleich bemerken, dass der Name Kunstmuseum sehr weitgehend ist, und dass man, um ihn zu verstehen, mit dem Namen Kunst vielerlei belegen muss, was nicht im gewöhnlichen Sinne so genannt wird. Die Quelle aller Kunst, die historische Quelle, liegt noch immer im Orient, und wenn das in neuerer Zeit mehr hervorgetreten ist, so ist das dem Umstande zu verdanken, dass durch immer neue gründlichere Forschungen die Schranken der Geschichte stets weiter hinausgerückt worden sind; so überraschend weit, dass wir nun allmählich in der That bis über die Grenzen auch der sagenhaften Geschichte hinausgekommen sind. Ich darf vielleicht in dieser Beziehung erinnern, weil früher auch Preussen dabei eine hervorragende Rolle eingenommen hat, an die

Studien über die altägyptische Geschichte, die Lepsius mit dem höchsten Erfolge betrieben hat. Von seiner Expedition sind in unserem Museum die schönsten Sachen. Aber in der neuesten Zeit sind die Entdeckungen in einer Weise vermehrt worden, welche alles zurücklässt, was zu jener Zeit aufgedeckt wurde. Die Forschungen, die durch englische und französische Forscher in Aegypten angestellt sind, sind allmählich bis auf den allerältesten König gekommen, ja wahrscheinlich noch über den König Menes hinausgegangen. Man bewegt sich jetzt also ungefähr in einer Zeit, die um 4 bis 5000 Jahre vor Christo liegt. Nun kann ich allerdings nicht leugnen, dass wir es zuweilen schmerzlich empfinden, dass Deutschland, welches eine Zeit lang namentlich durch Lepsius einen so grossen Vorstoss auf diesem Gebiete gemacht hat, allmählich ganz zurückgeblieben ist, und dass, wenn nicht die fremden Herren sehr liebenswürdig wären, ich kann sagen, es sind wenige Forscher so liebenswürdig, wie die Franzosen und Engländer, die im Augenblick in Aegypten arbeiten und die sehr geneigt sind, auch Anderen etwas von ihren Funden zu überlassen; aber immerhin nehmen sie doch den Löwenantheil für sich, und wenn man das älteste Ägypten studiren will, so kann man das nicht in Berlin thun, sondern man muss wo anders hingehen. Wir hätten allerdings wohl den Wunsch gehabt, dass Deutschland mehr aktiv in diese neue Bewegung hineingreifen möchte, und wir haben auch die Zuversicht, dass wir die Männer stellen würden, die in vollkommen ebenbürtiger Weise mit den Fremden solche Arbeiten übernehmen könnten. Ungefähr das Nämliche gilt für die vorderasiatischen Gebiete, die lange Zeit sehr vernachlässigt worden sind, und wo man es den Engländern und Franzosen beinahe ganz überlassen hatte, einzuscharren. Die Franzosen namentlich haben in Vorderasien ausserordentliche Schätze gesammelt, die Engländer haben Assyrien explorirt. Wir haben recht wenig davon bekommen; wir haben uns lange damit begnügt, grosse Gypsabgüsse machen zu lassen, die in feierlicher Weise in Museen aufgestellt wurden. Es ist das ein nicht zu unterschätzender Vorteil, aber es ist nicht zu leugnen, dass die Originale interessanter sind als Gypsabgüsse. Hier schien es eine Zeit lang, als ob wir einen besonders festen Entschluss fassen würden; man errichtete in Smyrna eine besondere Delegation, die dem verstorbenen Humann übertragen wurde. Er hat nicht nur die Ausgrabungen von Pergamon geleitet, sondern auch eine Zeit lang über grössere Gebiete von Kleinasien seine Forschungen ausgedehnt. Man darf jedoch nicht verschweigen, dass die Österreicher in grossen Gebieten von Kleinasien uns zuvorgekommen sind, und dass ihre Forscher Kunstwerke nach Hause gebracht haben, denen wir nichts an die Seite stellen können; die Österreicher sind immerfort thätig, während es bei uns ein wenig schwach geworden ist. Glücklicherweise erhielten wir eine grosse unerwartete Hülfe dadurch, dass eine Reihe von reichen Privatleuten sich dafür interessirte, die vorderasiatischen und assyrischen Schätze mit abzuräumen. Unsere Museen haben das wenige, was sie aus neuerer Zeit von da besitzen, wesentlich dieser Konkurrenz der Privaten zu verdanken. Ich will auf das Detail dieses Verhältnisses nicht eingehen, das nicht immer ganz schön war; indess es hat schöne Resultate geliefert. Wenn die Herren Kollegen noch nicht Kenntnis von den Altertümern von Sendschirli genommen haben, so darf ich Sie wohl auffordern, sie sich gelegentlich anzusehen. Es sind die ältesten Zeugnisse, welche die assyrische Geschichte mit der syrischen verbinden. Und wenn Sie sich einmal einen Einblick in den Umfang dieser Kulturgeschichte eröffnet haben, werden Sie finden, dass sie für uns Alle, die wir doch kulturgeschichtlich ein wenig auf dem aramäisch-hebräischen Boden stehen, ein nicht geringes Interesse darbieten. Diese Untersuchungen sind dann auf eine sehr schmerzliche Weise zu Ende gekommen durch allerlei persönliche Verhältnisse, die ich hier nicht weiter verfolgen will. Was ich konstatieren wollte, ist nur, dass sie aufgehört haben, nachdem einige Entdeckungen gemacht waren, die zu den Ungewöhnlichsten gehören, welche in der neueren Zeit gemacht worden sind. Betrachten Sie nur die alten, grossen Steinfiguren mit den langen Inschriften, welche jetzt in unserem Museum stehen, wie kein zweites Museum Ähnliches aufzuweisen hat. Nun waren unsere Untersucher gerade so weit gekommen, dass sie in dem grossen Schutthaufen, der die alten Paläste bedeckt, nach zwei Richtungen hin auf umfangreiche Bauten gestossen waren, und dass sich mit der grössten Sicherheit vermuthen liess, dass unmittelbar dahinter Hauptteile des Palastes liegen und da offenbar neue statuarische Funde gemacht werden müssten. Da ist mit einem Male ein Strich gemacht worden, und dieser Strich ist bis heute, nach mehreren Jahren, noch nicht ausgelöscht worden. Wenn ich dem Herrn Minister einen besonderen Wunsch ans Herz legen darf, so wäre es, dass man an beiden Stellen in Sendschirli weiter arbeiten möchte. Es ist keine so grosse Aufgabe mehr, wie diejenige, die geleistet worden ist. Wir, die Privaten, haben seiner Zeit mit einem kleinen Zuschuss vermocht, ein ganzes Stück dieser Trümmerstücke aufzudecken, gerade in dem Augenblick, als die Regierung aufhörte, ihre milde Hand darüber zu halten. Aber es lässt sich nicht Alles mit Privatmitteln machen. Freilich sind noch opferbereite Pritvae da; wir würden noch immer die erforderlichen Mittel freiwillig beschaffen können, wenn die Königliche Staatsregierung nur den Wunsch hegte, die Untersuchung zu Ende zu bringen! Es ist ein kolossal grosser Hügel, der bis jetzt etwa zu zwei Drittel aufgegraben ist; das dritte Drittel, welches, wie wir meinen, Hauptteile des Palastes enthalten muss, ist noch unaufgedeckt. Die Erforschung von Sendschirli

war nur nationale Arbeit; daran hat niemand mitgearbeitet, der nicht zu uns gehörte. Wenn wir die Fortsetzung jetzt einer anderen Kraft überlassen müssten, so wäre das eine grosse bittere Enttäuschung. Daher kann ich wohl sagen, wir haben auf dem Gebiet der Altertumsforschung im Augenblick nichts, was uns so nahe berührte, wie gerade diese begonnene Arbeit. Ich möchte darauf aufmerksum machen, dass soeben der zweite Band des kostbar ausgestatteten Berichtes erschienen ist. Mit besonderem Danke will ich dem Herrn Minister bezeugen, dass es mir eine grosse Freude war, dass er diese wissenschaftliche Beschreibung der ausgeführten Arbeiten hat erscheinen lassen, welche die ganze architektonische Anlage zeigt. Ähnliche Stellen giebt es noch mehrere im Orient; ich will sie nicht alle durchpassieren lassen. Im Augenblick beschäftigen sich wieder einmal verschiedene private Assoziationen damit, Vorstösse nach Mesopotamien zu machen, um einmal von einer anderen Seite her die Gebiete klar zu legen, auf welchen die älteste Geschichte sich entwickelt hat Ich weiss, dass die Regierung mit Wohlwollen diesem Unternehmen zusieht; aber ich kann nur wünschen, dass sie das, was wir so glorreich angefangen haben — und das ist nach meiner Meinung einerseits die ägyptische, andererseits die aramäische Vorgeschichte —, nicht liegen lassen möge. Freilich die aramäischen Altertümer sind vielfach so roh, dass sie in Zeiten hinein reichen, die man nur wohlwollend noch als Kunstzeiten bezeichnen kann; es ist da weniger die Kunst als vielmehr die Entwicklungsgeschichte des menschlichen Geistes und des menschlichen Könnens, die man zu studieren hat, das, was wir kurzweg Kulturgeschichte nennen. Ich will gerade diesen kulturgeschichtlichen Standpunkt hervorheben; dieser muss hier als der praevalierende betrachtet werden. . . . . .

. . . . . .

Aus der Antwort des Herrn Ministers Bosse bezieht sich der folgende Absatz auf die uns interessierende Sache:

Was dann die leise angedeutete Klage des Herrn Abgeordneten Virchow anlangt, darüber, dass wir namentlich in Ägypten nicht mehr so aktiv und so im Vordergrunde ständen, wie in früherer Zeit, so ist das im gewissen Sinne richtig; allein man kann nicht in allen Ländern, wo es Grabungen zu machen giebt, gleichzeitig die Eisen ins Feuer halten. Man muss sich doch auch nach seinen Mitteln und Kräften richten und nach den praktischen und konkreten Anregungen, die man gerade bekommt, und die haben wir gerade in Ägypten in der letzten Zeit weniger gehabt. Das hat aber nicht ausgeschlossen, dass wir beteiligt sind mit all den Funden, die in Ägypten gemacht werden, und dass unsere ägyptischen Sammlungen fortwährend ganz systematisch vermehrt werden. Auch sind wir dafür an anderen Orten doch sehr thätig gewesen; ich darf nur an Sendschirli erinnern, dass ja der Herr Abgeordnete Virchow selbst hervorgehoben hat, und darf an die Expedition erinnern, die jetzt mit Professor Dr. Sachau an der Spitze in Assyrien ist und dort für uns Untersuchungen ausführt, von denen wir uns noch recht erhebliche Vorteile für die Zukunft versprechen; ebenso, wie noch garnicht ausgeschlossen ist, sondern im Gegenteil in unseren Hoffnungen liegt, dass auch in Sendschirli die dort so glücklich begonnenen Untersuchungen weiter ausgebeutet werden. . . .

Aus gelehrten Gesellschaften.

Das Komité für den 1899 in Rom stattfindenden Orientalisten-Kongress versendet bereits jetzt eine vom 10. März datierte Mitteilung an die Fachgenossen. Danach wird der Kongress am 2. Oktober 1899 eröffnet werden und zwar in den dafür zur Verfügung gestellten Sälen der Universität Rom. König Humbert I. hat das Protektorat über den Kongress übernommen, der nach Absicht der Organisatoren diesmal anthropologische und ethnologische Fragen in reichem Umfange in den Kreis seiner Arbeiten zu ziehen gedenkt. Meldungen bei dem Präsidenten des organisierenden Komités, le Comte Angelo De Gubernatis, Professor für Sanskrit in Rom, (Via San Martino al Macao 11) oder bei dem General-Sekretär des Kongresses, le Comte Franceso Lorenzo Pullé, Professor für Sanskrit in Pisa. (Florentiner Adresse: „Via Giordani 7"). Vize-Präsidenten, le Comm. Fausto Lasinio, Professor des Arabischen in Florenz und le Chev. Celestino Schiaparelli, Professor des Arabischen in Rom. Mitgliedskarte 20 Franks erhältlich bei le Chev. Gioacchino Ferrari, Quästor der Universität Rom. Die italienischen Eisenbahnen und Schiffahrtsgesellschaften gewähren den Mitgliedern Preissermässigung.

Vorderasiatische Gesellschaft. Die Berliner Mitglieder treffen sich jeden ersten Freitag im Monat im Brandenburger Haus, Mohrenstr. 47.

Oriental Club Philadelphia. Meeting March 10th. Tättowierung von verschiedenen Sprechern behandelt. Einleitung, D. G. Brinton. C. P. G. Scott, die Malaien (der Ausdruck „tatoo" kam 1773 von Tahiti ins Englische). Berichterstatter über Indien erkrankt. P. Haupt, die Semiten (will das Kainszeichen als ein tättowiertes Stammesabzeichen erklären), W. M. Müller, Ägypten, B. S. Lyman, Japan, M. Uhle, Peru (Boggidni bestritt Tättowierung dort mit Unrecht). Schlussdemonstrationen S. Culin.

Personalien.

Dr. Snouck Hurgronje, der bislang in der Nähe von Batavia lebte, ist im besonderen Auftrag des Generalgouverneurs von Sumatra nach Atjeh gegangen, um dort seinen Einfluss zu Gunsten der holländischen Regierung geltend zu machen.

Muhammed Bē 'Otman Gelāl Elwanā'ī (siehe O.L.Z. Spalte 50 f.) ist am 16. Januar in Kairo, woselbst er Mitglied des gemischten Gerichtshofes war, gestorben.

Nach einer Notiz im Konstantinopler Handelsblatt

vom 9. 3. 98 befand sich damals Geh.-Rat Prof. Dr. Sachau in Bagdad.[1]) Zum 1. April wird er in Berlin zurück erwartet.

Zeitschriftenschau.

Berichte über die Verhandlungen der kgl. sächs. Gesellsch. d. Wissensch. zu Leipzig. 1897.

II. Socin, zur Mesainschrift. (Aus Anlass der 1896 erschienenen Doktordissertation Nordlanders die Inschrift des Königs Mesa von Moab hat Socin 1897 den Stein und den Abklatsch noch einmal geprüft, als Kontrollierenden Herrn Lic. Dr. Holzinger nehmend, der, wie es scheint, ganz „unbefangen" war, da Herr Socin von ihm sagt: einen Gelehrten, der als Forscher auf dem alttestamentlichen Gebiet durch seine „Einleitung in den Hexateuch" weiterhin bekannt ist!!)

Z.A. 1897.

2 und 3. J. Ruska, Studien zu Severus bar Šakkû's „Buch der Dialoge" (Schluss). — V. Scheil, La mort de Mar Marcos, ou dernière entrevue de Mar Marcos et de Mar Sérapion. — Th. Nöldeke, einige Bemerkungen über die Sprache der alten Araber (gegen Vollers's Kritik in Z.A. XII 125 ff.: Den arabischen (National)-Philologen dienten die alten Gedichte im selben Masse als Grundlage ihrer Lehren, wie der Korān und mehr als „die heilige Tradition". Sucht dadurch die Ursprünglichkeit des اعراب nachzuweisen). — E. Littmann, Die Pronomina im Tigre. — A. Eisenlohr, Ueber altbabylonische Massbezeichnung (nochmalige Besprechung des von ihm, Oppert und Thureau-Dangin herausgegebenen und bearbeiteten altbabylonischen Felderplans). — Adalbert Merx, Die in der Peschito fehlenden Briefe des Neues Testaments in arabischer der Philoxeniana entstammender Uebersetzung. Nach der Abschrift eines Manuskripts des Sinai-Klosters von Frau A. Persis Burkitt veröffentlicht und mit Anmerkungen versehen. A. Der zweite Brief Petri. B Der zweite Brief Johannis. C. Der dritte Brief Johannis. D. Der Brief Judae. — J. A. Knudtzon, babylonisch-assyrische Altertümer in Kopenhagen. (Darunter zu bemerken: ein durchbohrter Knauf aus feinem Kalkstein mit der Inschrift: „ana Marduk bíli-šu Bíl-ípu-uš ana balâṭ napšâti ípu-uš-ma iḳi-íš, d. i. Marduk, seinem Herrn, hat Bíl-ípuš für die Erhaltung des Lebens gemacht und geschenkt." Im Anschluss hieran eine ähnliche Inschrift des Berliner Museums: „ana A-í bíli-šu Bíl-zir apil Í-a-bân-an (besser -zir? d. R.) ana balâṭ napšâti-šu ípu-uš-ma iḳi-íš. Ferner ein Petschaft mit Bildern auf 3 Seiten, deren eine eine Inschrift trägt, nach welcher der Gott mit dem erhobenen Fusse und dem Sichelschwert Nabû wäre). — V. Scheil, Assimilation de trois nouveaux signes archaiques. — Sprechsaal: V. Scheil, le dieu-roi Bur-Sin-Planète; idem, le sens du mot namrak (sei Fürsten- und Beamtentitel). — A. Knudtson, Brief des Inhalts, dass der bislang Kallima-Sin gelesene König vielmehr Kadašman-Bíl zu lesen sei. — C. Brockelmann, zum Leben des Mar-Benjamin: Die von Scheil im vorigen Hefte der Zeitschrift veröffentlichte Legende des Mar-Benjamin stimmt fast ganz mit der des Mar-Micha in Bedjan Acta Martyrum III, 513—532 überein, und zwar ist die erstere das Original. — S. Fränkel, Brief mit einigen Verbesserungsvorschlägen zur oben erwähnten Legende, deren Identität mit der des Mar-Micha er auch beinahe herausbekommen hätte. Ferner sei das von Sachau Z.A. XII_{59} besprochene *Ἰδίκαρα* des Ptolemäus gleich talm. איהי דקירא. — F. Thureau-Dangin, un lettre de Ḥammurabi. — Recension: Fr. Delitzsch, die Entstehung des ältesten Schriftsystems, bespr. von H. Zimmern (Versuch, nach Jensen's und Peiser's Verurteilung des Buches scheinbar zu retten, was nicht zu retten ist).

[1]) Die weitere Notiz daselbst: „ausserdem beabsichtigt die deutsche Orientgesellschaft" im April des Jahres, wenn die nötigen Mittel, deren Betrag allerdings ziemlich hoch sein dürften, flüssig sein sollten, eine Expedition nach Syrien zu entsenden" erscheint etwas wunderbar. Will etwa die neue Gesellschaft die Arbeiten des noch bestehenden Orientkomités fortsetzen? Zu beachten dafür sind auch die oben abgedruckten Worte des Kultusministers.

Al-Machriq.

5. (1. März 1898). P. Anastase, Le griffon. Ueber عنقاء مُغرب, mit besonderer Beziehung auf einen Voge. — Anhinga Levaillant, Plotus Levaillant — den der Verf. bei al-Baṣra sah.). — P. A. Salhani, Bemerkungen zu diesem Artikel. — Dr. Chaker Khoury, Le collyre. (Ueber das kuhl, dessen Gesundheitsschädlichkeit, Bereitung, Geschichtliches u.s.w.). — Dr. L. Musil, Étude de topographie chrétienne sur Gaza et ses environs. (Besser: Zur christlichen Kirchengeschichte Gaza's u.s.w. Dabei werden alte Oertlichkeiten mit heutigen allgemein nach der Lage, z. T. auch nach Namen, gleichgestellt; sonst findet sich nichts eigentlich Topographisches!). — P. V. de Coppier, L'art naval en Orient (im Altertum). — P. L. Cheïkho, Histoire de Beyrouth d'Ibn Salih (Forts.). — Besprechung: كتاب زُبدة كشف الممالك وبيان الطرق والسالك لغرس الدين خليل بن شاهين الظاهري اعتنى بتصحيحه بولس راويس, Paris, Leroux (Publ. de l'École d. L. O. V.), bespr. von L. S[eiḫō].

6. (15. März 1898). R. Chartouni, La Chronologie patriarcat maronite d'apris Douaihi. (Text des Stephan ad-Duwaihi, gest. 1704, mit Einleitung und Anmerkungen. Obgleich wir aus gleichzeitigen und früheren Texten über die syrisch-arabische Vulgärsprache einiges wissen, ist es doch zu bedauern, dass nach S. 248 Zeile 4 von unten grammatische Vulgarismen aus diesem Text herauskorrigiert sind) — P. H. Lammens, (Étudions notre Histoire — Plan d'études historiques Sehr beachtenswert! Vgl. das ausführliche Referat in dieser No. von Dr. G. Kampffmeyer). — P. L. Cheïkho, Histoire de Beyrouth d'Ibn Salih (suite.) — Varia: Le nom des Barmécides.

The Jewish Quarterly Review 1898 X.

38. S. Schechter, Genizeh Specimens. — Thomas Tyler, Note on Deuteronomy XXXII 42 (will ראש פרעות als principal of chiefs (d. i. Pharaohs!!!) fassen).

Hermes XXXIII.

1. Paul Wendland, Jesus als Saturnalienkönig: Der Bericht der Evangelien über die Verspottung Jesus „als jüdischen König" und des jüdischen Königs Agrippa in Alexandrien 38 n. Chr. nach Philo stimme zusammen mit den Schilderungen des Saturnalien-Königs (nach den Märtyrerakten des heiligen Dasius, Analecta Bollandiana Bd. XVI 1897).

Revue des Études Juives 1897.

No. 70. Colonel G. Marmier, Géographie de la Palestine et des Pays Voisins I la frontière méridionale de la Palestine (nach Numeri, Josua, Ezechiel und Targum Jerušalmi. Der nahal Musri sei das Wadî-Gazah. Liste der Städte im Süden). — Mayer Lambert, la trilitéralité des racines. — Israel Lévi, les sources talmudiques de l'histoire juive. — W. Bacher, un Midrasch sur le cantique des cantiques (nach der Publikation von S. Grünhut, Jerusalem 1897). — A. Danon, une secte judéo-musulmane en Turquie (über den falschen Messias von Smyrna, Sabbatai Cevi, 1626–1676). — Moise Schwab, une liste hébraique de noms Géographiques de l'Afrique du Nord.

The Journal of Philologie 1897.

No. 50. H. J. Lawlor, Early citations of the book of Enoch: giebt die Citate und Anspielungen, die sich bei den christlichen patristischen Schriftstellern der früheren Jahrhunderte finden.

Beiträge zur Assyriologie und semitischen Sprachwissenschaft (B.A.) 1898.

III_4. Bruno Meissner, altbabylonische Gesetze: giebt Fragmente in assyrischer Schrift, die sich als Teile einer Serie altbabylonischer Gesetze, dann also für die Bibliothek Ašurbanipals kopiert, herausstellen. Die Uebersetzungen sind nur als provisorisch anzusehen, bis sie mit Hilfe eines Juristen revidiert sind. — D. W. McGee, zur Topographie Babylons auf Grund der Urkunden Nabopolassars und Nebukadnezars. Erstes Kapitel: Die Keilschrifturkunden in Umschrift. (Keine Uebersetzung, wohl tadelnswerte Nachahmung der arabistischen Methode zur Verschleierung des unzureichenden Könnens; kann nicht scharf genug zurückgewiesen werden!) — Talcott Williams, the spoken Arabic of North Morocco. — F. Thureau-Dangin, les chiffres fractionnaires dans l'écriture babylonienne archaïque (teilweis nach unedierten Texten, teilweis nach „Tablettes chaldéennes inédites", Winckler, Forschungen VI 544, Hilprecht, Bab. Exped. VI, VII, VIII.)

Theologische Quartalschrift 1898.

2. Hubert Grimme, Metrisch-kritische Emendationen zum Buche Hiob (Anwendung der von Grimme in Z.D.M.G. L 529–584 niedergelegten Grundsätze einer hebräischen Metrik auf Hiob).

Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie. 1898.

1. Friedrich Schiele, War Israel in Aegypten? Und wie zog es in Kanaan ein? (Sucht die ältere Auffassung gegen Winckler's Geschichte Israels zu verteidigen, mit mannigfachen, notgedrungenen Zugeständnissen).

The Expositor. 1898.

XXXIX. Ed. König, Notes on the book of Genesis in Hebrew (Zusätze zu Spurrell's Notes on the Book of Genesis).

P.S.B.A. 1898.

February. Joseph Offord, Roman inscriptions relating to Hadrian's Jewish war. — Hormuzd Rassam, Abraham and the land of his nativity. — J. Lieblein, Thotmès III, était-il le fils de Thotmès I? (Bejaht die Frage gegen die durch das von Bouriant und Maspéro veröffentlichte und übersetzte, neugefundene Monument gegebene Möglichkeit (Sethe), die durch Hincks ursprünglich gegebene Ansetzung umzustossen.) — A. H. Sayce, the beginnings of the egyptian monarchy. (13 ägypt. Siegelcylinder. Manche gehören wohl nicht in die Meneszeit, sondern in Dyn. 5–6, mehrere sind aber offenbar bei der Ausgrabung des Menesgrabes bei Nekadah entwendet worden. Noch nicht sicher lesbar. — Die grüne Steinplatte, jetzt teilweise in Gizeh, von der Jéquier bei de Morgan sagt, dass ihre Herkunft nicht genau bekannt ist, sei 1882 in Abydos gefunden, im Streite zerbrochen, ein Stück in den Nil geworfen worden. Ein Stück ist im Louvre, ein anderes jetzt im Ashmolean Museum, mit der Figur einer Giraffe darauf). — W. E. Crum, Note on the Coptic Spell. —

Z.E. 1897.

6. H. V. Stevens, Anthropologische Bemerkungen über die Eingeborenen von Malakka (nach den Reisetagebüchern des verstorbenen Forschers von Dr Max Bartels bearbeitet). Hierin interessante Notizen, wie z. B. die Fusstapfen, entstanden aus Palmblattvorrichtung zum Ueberschreiten sumpfiger Stellen, herangezogen zur Erklärung von Erzählungen des Plinius, Apollonius von Tyana u. a. über Leute mit meterlangem Fusse oder Füssen, welche in alle möglichen Märchen und ernsthafte Schriften übergegangen sind. — Paula Karsten, Einiges über die Araber von Nord-Afrika; der Vorabend des muselmanischen Sabbaths bei den 'Aīsâwa. — E. Salkowski, Untersuchung des Inhaltes eines Schädels von Gebel Silsileh: Es lässt sich nicht verkennen, dass das Resultat der Analyse für die Entstehung der „harzigen Substanz" aus Fetten und stickstoffhaltigen animalischen Substanzen durch allmähliche Oxydation spricht, ohne indessen diese Frage ganz zu entscheiden. — G. Schweinfurth, über die Ornamentik der ältesten Kultur-Epoche Aegyptens. (Abdruck des Teils einer in der Oester. Monatsschrift f. d. Orient 1897, 9 und 10, Beil. veröffentlichten Abhdlg). Bespricht die Funde von Flinders Petrie und Amélineau vom Standpunkt des Naturwissenschaftlers). — R. Virchow, über die Kopfhaare aus den prähistorischen Gräbern Ober-Aegyptens: Die angeblich blonden Haare sind in der Erde entfärbte schwarze (makroskopisch) oder braune (mikroskopisch) der prähistorischen Bevölkerung, welche als älteste Hamiten aufzufassen sind. — O. Olshausen, drei angebliche Eisenobjekte aus der zweituntersten Ruinenschicht von Hissarlik. Gegen den im Globus 71, 217 ff. veröffentlichten Beitrag zur Urgeschichte des Geldes, die trojanischen Silberbarren der Schliemann-Sammlung von A. Götze, der sich im Anschluss daran sofort verteidigt.

Aegyptischer Kurier (vom 19. 3. 98).

Wie Herr Loret, Generaldirektor der Verwaltung der Altertümer, dem Ministerium depeschiert, ist es ihm gelungen, im „Thale der Könige" das Grab Amenophis' II. zu entdecken. Die Mumie wurde wohlbehalten in ihrem Sarge gefunden und in demselben Grabe gleichzeitig noch neun unberührt gebliebene Särge, vier Mumien ausserhalb der Särge, eine grosse Anzahl von Vasen, Statuetten und anderen Gegenständen, wie man sie den Toten mitzugeben pflegte. Das Grab scheint seit seiner Schliessung nicht berührt worden zu sein.

Briefkasten.

C. N. in B. Ihre Befürchtung, dass der in No. 3 veröffentlichte silberne Ring eine Fälschung sei, ist ja naheliegend, aber nach dem ganzen Charakter des Ringes wohl nicht begründet. Es liegt eben ein Unikum vor. Ein Erklärungsversuch ist freilich noch von keiner Seite eingegangen.

Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., z. Z. Berlin W., Kleiststr. 9.
Verlag u. Expedition, Wolf Peiser Verlag, Berlin S, Brandenburgstr. 11.
Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.